

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Kriegsgedichte
Autor: Wohlwend, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der andere spricht von seinen Kindern, die so tüchtig auf dem Feld geholfen haben, obwohl noch so jung. Seine Augen möchten gerne feucht werden, aber das magische Wort „Für Gott und König“, das öfters ausgesprochen wird, bewahrt ihm seine ruhige Fassung.

Das sind die letzten Kämpfer Deutschlands, aber nicht schlimmer wie jene wunderbaren Regimenter, die schon draußen im Felde stehen.

Die Caféhäuser in den großen Städten sind abends mehr denn je überfüllt. Man kehrt ein von den stark belebten Hauptstraßen, wo die Menschen nach den neuesten Nachrichten auspähen. Gibt es doch auf der Straße stets was Neues zu erfahren. Und da ein einziger Gedanke Herz und Kopf beherrscht — der Krieg — wird einem jede Neuigkeit ein Stück des eigenen intimsten Lebens. Die Caféhäuser machen gute Geschäfte.

An einem Tisch sitzen schweigsam zwei junge Herren, daneben zwei Unteroffiziere zusammen mit dem Wirt. Die Freunde rauchen und trinken ihren Kaffee; einer mit einer kurzen Pfeife im Mund und der schwarzweißroten Rosette im Knopfloch sieht sehr englisch aus, und dies haben die Unteroffiziere übel vermerkt.

„Diese greulichen Engländer!“ fängt der eine an und betrachtet den Gast mit der kurzen Pfeife recht unverschämt. „Nicht nur perfide sind sie, sondern auch noch frech, bleiben ruhig hier in München, und wir dulden sie, statt sie einfach hinauszuerwerfen oder noch kürzer mit ihnen zu verfahren. Träfe ich so einen Engländer auf der Straße, ins Gesicht spuck' ich ihm, dem Hund! Sieh mal an, sie tragen die deutschen Farben, um uns irrezuführen. Wir kennen euch doch, ihr gemeinen Salunten!“

Um Mitternacht, der Polizeistunde, geht der schimpfende Unteroffizier und kurz darauf auch die schweigsamen Freunde. Im Gedränge dicht hinter ihnen folgen der Wirt und sein zweiter Gast. Da naht sich der schimpfende, der erste Unteroffizier, die Rechte an der Mütze, dem vermeintlichen Engländer: „Entschuldigen, sind wohl Engländer?“ Der junge Herr, ein Düsseldorf, der darauf gefaßt war, zieht schweigend seinen Paß. „Aus Düsseldorf! Bitte sehr!“ schnarrt der Uebereifrige im bunten Rock und macht kehrt. Der vermeintliche Engländer

aber rief ihm nach: „Na, bißchen blamiert, was?“ Doch waren die roten, aufrecht gedrehten Schnurrbartspitzen des Albionfressers schon im Dunkel verschwunden.



Ein Pilatusbesteiger im 18. Jahrh. (Generalleutnant Franz Ludwig Pfhyffer v. Wyher, 1716—1802). Nach dem Gemälde von Joseph Reinhardt (1749—1829).

Kriegsgedichte

Der Triumph des Mars

Ein wildes Tier, geduckt zum Sprung ins Tal,
Blutgierig lauend lag ein jedes Heer,
Dann wälzt es brüllend sich ins Flammenmeer,
Und Opfer fallen, Opfer ohne Zahl.

Der Abend sinkt, und Mars, im roten Schein,
Schaut kalt herab auf haßgeballte Horden,
Die rastlos sich zerscheidend morden,
Und lächelt grimmig all der Not und Pein:

Und wie die Nacht sich aufs Gefilde legt,
Sieht sich der Tod die graue Ernte an,
Und seine Blicke streifen himmelnan,
Wo Mars gebietet, falsch und unentwegt.

„Sie morden sich im Namen der Kultur,
Des Fortschritts und des Rechts und anderer Phrasen,
Und seht, ihr Gott hat sie gewähren lassen;
Denn mir gehorchen seine Kinder nur!

Der Gott der Liebe ward zum Mummenschanz,
Und sein Gebot, es ward zu Hohn und Spott;
Zuschanden ward der alte Christengott
In diesem ungeheuren Totentanz!“

Hans Wohlwend, Zürich.

An den Herbst 1914

Herbst, o Herbst, mußt dich verbluten
An der eignen Stürme Wehn,
Mußt die reichen Blätterfluten
fahl und kraftlos fallen sehn!
Zuckend liegen sie zu Füßen
Ihrer Bäume Herrschermacht,
Noch ein Seufzen, noch ein Grüßen,
Und vorbei ist ihre Pracht!

Herbst, o Herbst, und sich verbluten
Siehst du auf dem Schlachtfeld drauß
Viel der Tapferen, der Guten,
Die zum Kampfe zogen aus.

Zuckend liegen sie zu Füßen
Nun dem Schlachtgott — blutigrot —
Noch ein Seufzen, noch ein Grüßen,
So gehn Helden in den Tod!

Herbst, o Herbst, dein stürmisch Klagen
Ueber diese Völkerschlacht
Mußt du hin zu jenen tragen,
Die den Weltkrieg angefaßt.
Grausam treten sie mit Füßen
Friedenssegen, Friedensschluß.
Sage, daß ein „blutig Grüßen“
Einst sie selber treffen muß.

Cornelia Donhoff, Zürich.

Todgesellen

„Humanität eng im Vereine
Mit Medizin und Hygiene
Will mir das Handwerk ganz vergällen,
Spricht Tod; „so kann's nicht weiter gehen.
Da muß ich um und um mich sehen
Nach Gutgesellen.“

Gleich klopft er oben an, wo wohnen
Die Allgewaltigen auf Thronen.
Er sieht auf des Palastes Schwellen
Minister stehen, Diplomaten,
Der Heere Oberste, Soldaten.
Sind das Gesellen? —
Junggesellen.

Die Kriegsmannschaft ist ausgezogen,
Man sieht und hört im Kampfeswogen
Das dumpfe Plähen von Schrapnellen;
Gewehre, Helme, Säbel blitzen,
Kanonen krachen und haubitzen.
Sind das Gesellen? —
Mitgesellen.

Jetzt sieht man stürmende Kolonnen,
In Wagemut sich unbesonnen
Dem Feuerschlund entgegenstellen.
Es säen Kugeln die Maschinen,
Im Erdengrunde fliegen Minen.
Sind das Gesellen? —
Altesellen.

Es stöhnen Sterbende auf Betten
Von überfüllten Lazaretten.
Da drängen zu den Lagerstellen,
Die Stümper alle zu verschleichen,
Sich grau und schwarz heran die Seuchen:
Die Gutgesellen.

Otto Naegeli, Ermatingen.

Lied der Soldaten

Nun dröhnt von unsern Tritten
Das europäische Land,
Wir kommen hart geschritten.
Wer heut uns Widerstand?
Es ist kein Dorf dasselbe,
Es hat ein ander Gesicht,
Verschwunden Weiber und Kinder,
Wir ziehen ins Gericht.

Ein Sturm braust über Erden,
Die Welt ist worden krank.
Wir woll'n sie wieder heilen,
Des wird uns kaum ihr Dank.
Wir renken ihr die Glieder
Gar grimmig wieder ein.
Vielleicht gesund't sie wieder —
Möcht' dem wohl also sein!

Doch sitzt der Breiten tiefer,
Ist krank wohl gar das Herz,
Da hilft kein Arzt der Wunden.
O wozu soviel Schmerz!
Doch still! Wir woll'n nit jammern,
Die Weiber mögen's tun.
Uns aber ziemt ein Einziges:
Nach Heldentaten ruhn.

Vielleicht sitzt auch ein Sparren
Der Welt nur im Gehirn.
Dann sind wir ohne Sorgen,
Wir fegen's frank und firn.
Hört ihr's von ferne brüllen:
Hie Herr! Du bist der Knecht!
Poß Himmelsackermenter!
Das wär' uns grade recht!

Wir wollen euch jetzt lehren
Brauch und Gerechtigkeit
Und daß ihr einer Mutter
Gleichliebe Kinder seid.
Ein Narr, der anders denkt!
Er sich nur selbst betrügt:
Es sind die ewigen Rechte
Von Gott gezimmert und gefügt.

Und wer daran will rütteln
Und wer den Krieg begehrt —
Wohlan, er soll ihn haben!
Heraus, zweischneidig Schwert!
Herr Hauptmann, wollt uns führen
Ins Feuer an den Feind!
Den wollen wir verhauen,
Der's fälschlich mit uns meint!

Karl Stamm, Wädenswil.

Das weiße Kreuz

Der Krieg hat den Nachbarn ans Tor geschlagen;
Durch die blaue Ferne ächzt Wagen an Wagen.
Volk um Volk ist im Sturme erwacht
Und durchschreitet zornig die lärmende Nacht.
Hoch Mann an Mann — und Mann an Mann
Kommt es von tausend Feldern geschritten,
Bezwungen von wunderbarem Bann
Und tief verknüpft in flirrenden Schritten.
Rings glüht das Land — im Durste verdorrt —
Doch Vater und Mann und Sohn zog fort,
Ihn riß es, hinter Bergen und Flüssen
Jung — dem jungen Siege die Lippen zu küssen;
Seine Wünsche gieren dem Feinde entgegen,
Großmächtig stampft er auf wirren Wegen
Durch fremdes Land — und mitten hinein in fremden
Segen.

Eodernde Fackeln — Dörfer, von nah und weit
Glühen tief in unsere Einsamkeit;

In unsere hellen Nächte rauschen und singen
Rote Bäche. Ringsum von fremder Erde dringen
Hinklagende Rufe, und helle Siegestrompeten
Jubeln aus gelben Ährenfeldern, die der Tod zertreten.
Und in unserem stillen Lande läuft es zusammen:
Tausend dunkle Nöte und tausend heiße Flammen.

Wir aber halten hoch das schwere Pfand der Welt
In unsrer Hand. Schweigsam und tiefdurchschauert
Dreistämmig unser starkes Volk die Macht. [hält
Tief in dem samtnen Horizont der Nacht
Sucht es den schlanken Tag — den jungen,
Um den es betet in drei fremden Zungen,
Der hinter Haß und Krieg liegt, hinter Tod und
Morden

Und dem das weiße Kreuz zum Weltsymbol geworden,
Der warm in seinem starken Leben
Den Bruder still wird seinem Bruder geben.

Salomon D. Steinberg, Zürich.

Memento

Da über der Grenze, da tobt der Kampf,
Da hüllen sich Völker in Pulverdampf,
Da wird gejauchzt, da wird gebebt,
Da wird nach Ruhm und Sieg gestrebt.
Verweht ist alle Philisterei,
Die Schlacken fallen, das Erz wird frei.
Wenn auch das Glück den Rücken kehrt,
Die Völker erkennen den eigenen Wert.
Die Völker gleichen nach Friedensschluß
Dem Baum im Herbst, wo fallen muß

Von der Schere Schnitt manch üpp'ger Trieb;
Doch der Stamm treibt neu, der stehen blieb.
Hat unser Volk und unser Land
Wohl ohne Kriegsnot auch erkannt,
Wo sein Baum nach dem großen Sturm
Befreit muß sein von Larv und Wurm,
Wo Säge, Schere walten muß,
Wo Not an Licht, wo Ueberfluß,
Auf daß der Baum aufs neu erstark,
Gesund im Holz, gesund im Mark?

Willy Hes, Zürich.

Aufruf

Was wir erhofften, erreichten, errafften,
Was wir ertrotzten, erdarbten, erschafften,
Urahn und Vater und Enkelkind —
Was wir im mutigen Glauben erhöhten,
Eine Kultur kann kein Völkerkampf töten
Denen, die friedlichen Willens sind.

Sehn wir Nationen im Haß sich zerfleischen,
Laßt uns nicht zagen, nicht aufgeschreckt freischen:
Zwischen den Zähnen zerbeißt den Schmerz.
Aber dem blutigen Gestern und Heute
Reiß aus dem Rachen als kostbare Beute,
Menschheit, dein zuckendes Bruderherz.

Wahr im Gewissen, im Wort und im Handeln,
Wer wagt das Antlitz der Kraft zu verschandeln,
Die nicht vom Willen zur Liebe läßt?
Furchtbarer Krieg, wirf die Waffen beiseite —
Heilig, im weißen Gewande bereite,
Seele, dem Weltenfrieden das Fest!

Maja Matthey, Zürich.

Römische Siegesdenkmäler in der Schweiz.

Mit drei Abbildungen.

Auf dem Boden der heutigen Schweiz haben die Römer mehrere Schlachten geschlagen; soweit sich diese nicht im Gefolge von Bürgerkriegen ereignet haben, sind sie zweifelsohne durch Denkmäler gefeiert worden.

Ueberreste eines solchen Monuments sind vor beinahe zwanzig Jahren mitten in der Stadt Basel ausgegraben worden; sie zeigen uns Bilder römischer Legionskrieger, eine Siegesgöttin, einen geflügelten Genius, sowie Füße von Figuren, die vielleicht als Darstellungen von besiegten Germanen an-

zuspochen sind. Falls diese Steinreliefs, die dem ersten oder zweiten Jahrhundert nach Christus angehören, nicht von Augst rheinabwärts nach Basel geführt worden sind, sind sie als Beweis für das einstige Vorhandensein eines römischen Siegesmonuments in Basel zu betrachten.

Auch Augst (Augusta Raurica) dürfte ein Denkmal der Art befehlen haben: auf der Rheininsel Gewerth, die neuerdings durch die Sperrmauer des Schleusenwerks unter Wasser gesetzt, d. h. verschwunden ist, standen bis vor wenig Jahren